

Schulalltag im Überblick : alte Lehrer erinnern sich : Gespräche mit Jakob Schegg, Grabs, Andreas Vetsch, Grabs, und Anna Göldi, Sevelen

Autor(en): **Suenderhauf, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **8 (1995)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schulalltag im Rückblick – alte Lehrer erinnern sich

Gespräche mit Jakob Schegg, Grabs, Andreas Vetsch, Grabs, und Anna Göldi, Sevelen

Maja Suenderhauf, Buchs

Wenn man an die Kinder- und Jugendzeit zurückdenkt, so nehmen die Erinnerungen, die mit der Schule und dem Schulalltag in Zusammenhang stehen, einen besonderen Stellenwert ein. Mitschüler und besonders Lehrer, wichtige Ereignisse, sind mehr oder weniger gut im Gedächtnis geblieben und wecken, je nachdem, gute oder weniger gute Gefühle. Unangenehmes hat, durch die zeitliche Distanz bedingt, viel von seinem Schrecken eingebüsst; Angenehmes gerade deswegen eine Verklärung erfahren. Wohl jeder trägt aus seiner Schulzeit Erfahrungen mit ins weitere Leben, die für ihn mehr oder weniger prägend waren und dementsprechend präsent und abrufbar sind.

Von der «anderen Seite der Schulbank» aus gesehen

Auf der «anderen Seite der Schulbank» hat die Lehrperson, die oftmals ganze Generationen von Kindern durch die Schuljahre begleitet hat, ebenso ihren Erfahrungsschatz. Alte Lehrer erlebten durch die vielen Schuljahre hindurch manchen Wandel: die Schiefertafeln und die alte deutsche Schrift, «Tännelifedern» und Tintenfässer, die engen, mit Holz beheizten Schulstuben mit den riesigen Klassenbeständen, Krisen- und Kriegsjahre, und wieder neuen wirtschaftlichen Aufschwung, neue technische Errungenschaften, die – wenn auch nur zögernd und mit etwas «hinkendem Fuss» – in den Schulstuben spürbar wurden. Dazu kamen neue, veränderte Einstellungen und Auffassungen zu Schule, Lernen und Erziehung ganz allgemein. Ebenso vollzog sich auch der Wandel des eigenen Berufsbildes. Der Schulmeister von damals, der zusammen mit dem Dorfarzt und dem Pfarrer so etwas wie die dörfliche Autorität repräsentierte, ist heute eine mit kritischem Blick beobachtete Berufsperson ohne besonderen Respektanspruch, exponiert und durch vielerlei Ansprüche oftmals überfordert. Ist wohl dieser grundlegende Wandel und die damit

verbundene Problematik mit ein Grund, weshalb es so schwierig war, jemanden zu finden, der bereit war, an seinem in langen Schuljahren sich angesammelten Erinnerungsschatz teilzuhaben?

War wiederum die Angst, sich exponieren, rechtfertigen zu müssen, über die Pensionierung hinaus so wirksam, dass nur wenige sich schliesslich bereit erklärten, «aus der Schule zu plaudern»? Es ist müssig, zu sagen, dass dies sehr bedauerlich ist und dass damit vieles, das der Erinnerung wert wäre, für spätere Generationen nicht mehr greifbar ist.

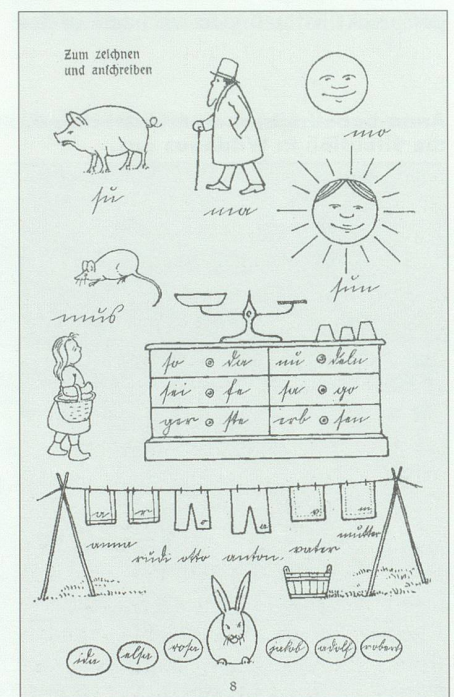
Der gesellschaftliche Wandel vollzieht sich in rasantem Tempo und macht auch vor den Werdenberger Schultüren nicht halt ... Es ist ja nicht nur das Aussergewöhnliche, Besondere, das der Nachwelt erhalten werden soll. Auch der Alltag mit seinen vielen Kleinigkeiten spielt sich für jede Zeit und in jedem Lebensraum auf ganz spezifische Art und Weise ab und fügt sich so zu einem ganzheitlichen Bild der betreffenden Zeit. Bedingt durch die kleine Zahl Befragter, ist im Folgenden kein vollständiges Bild des Werdenberger Schulalltages vor 40 oder 50 Jahren zu erwarten. Es sind eher kleine Schlaglichter auf Ereignisse, Begebenheiten, die zum Vergleich mit der heutigen Zeit anregen sollen, die aber auch die eine oder andere Erinnerung wecken an die eigene Schulzeit oder an Erzählungen von Eltern oder Grosseltern.

Mit Griffel und Schiefertafel

Jakob Schegg, geboren 1913, amte von 1934 an zuerst acht Jahre als Unterstufenlehrer am Grabserberg, von 1942 bis zu seiner Pensionierung 1978 im Schulhaus Stauden im Dorf. Seine mit Büchern, Heften und Zeitschriften vollbepackte Schreibstube vermittelt heute noch einen Hauch vergangener Schulstubenatmosphäre. Lebhaft und farbig schildert er, wie er seine Ausbildung, wie die meisten seiner Kollegen, in Schiers am Lehrerseminar absolviert hatte. Die Krisenjahre machten es

auch ihm nicht einfach, eine Stelle zu finden. Jeden Morgen stieg er vom Dorf den Weg hinauf ins Schulhaus am Grabserberg. In eine für heutige Begriffe kleine, niedrige Holzstube mit einem Ofen, der im Winter vom Abwart beheizt wurde, zwängten sich 40 bis 50 Kinder. Starre Klappbänke in geraden Reihen, vorne das Lehrerpult, die Wandtafel und die Aufhängevorrichtung für Landkarten oder Schulwandbilder. Erste und zweite Klasse wurden gemeinsam und gleichzeitig unterrichtet, Gesamtschule war für viele Gemeinden lange Zeit die einzige Möglichkeit, einen Schulbetrieb zu führen. Die ersten Schulbüchlein zeigen eine erstaunliche Vielfalt an farbenfrohen Bildern, Ausmal- und Ausschneidevorlagen. Sie wirken auch heute noch so frisch und lebendig, als wären sie neu und

Aus dem «ersten Schulbüchlein» für die erste Klasse, erschienen 1915, Seite 8: Zum Zeichnen und Anschreiben. Damals lernten die Kinder zuerst die alte deutsche Schrift.



nicht 1915 gedruckt worden. Die beiden Verfasser, Ulrich Hilber und Gottlieb Merki, versuchten schon damals, mit spielerischen Mitteln den Lernstoff dem Kind nahezubringen: Scherenschnitte, Bilder ergänzen, Stäbchen legen usw.

Mit Griffel und Schiefertafel lernten die Kinder noch bis in die dreissiger Jahre hinein zuerst die alte deutsche Schrift, später dann wurde diese durch die «Hulliger»- und die «Schweizer Schulschrift» ersetzt, die heute noch unter der Bezeichnung «Schnüerlischrift» in unseren Schulen gelernt wird.

Dem Beginn des Schuljahres im April entsprechend, war die erste Schulbibel ganz dem Thema «Frühling und Sommer» gewidmet, gefolgt vom «Winterbüchlein» im zweiten Halbjahr. Eine Unterrichtshilfe besonderer Art und für die Lehrer damals von besonderer Bedeutung waren die Schulwandbilder: grossformatige, auf Leinwand aufgezeichnete Abbildungen von Pflanzen, Tieren oder beeindruckenden Szenen aus der kriegerischen Schweizergeschichte.

Jakob Schegg erinnert sich, wie die letzte Bewohnerin und Besitzerin des Schlosses Werdenberg, Fräulein Hilty, dem Schulhaus im Städtli jeweils das Abonnement für diese Schulwandbilder bezahlt hat – ein sicherlich dankbar aufgenommener Beitrag zum knapp bemessenen Schulbudget!

Daneben bot die Natur selber reiches Anschauungsmaterial; auf Schulreisen und Spaziergängen in der näheren Umgebung konnten Tiere und Pflanzen beobachtet werden. Die alljährlich stattfindenden Schulreisen boten willkommene Abwechslung; keine grossen Ausfahrten, vielleicht nach Malbun im Liechtenstein oder zur Burg Wartau, ein Weg zu Fuss, die Rückfahrt per Postauto. Bewährte Reiseziele wiederholten die einen Lehrer stets Jahr für Jahr, andere bevorzugten Abwechslung. Im Sommerhalbjahr war der Unterrichtsbeginn um halb acht, während des Winters erst um acht oder gar halb neun Uhr. Noch bis 1970 folgte die Einteilung der Ferien oder Freitage ganz den Bedürfnissen des bäuerlichen Jahreslaufes: Heuerferien und Heutage im Frühsommer, kurze Sommerferien, damit die Kinder bei der Ernte mithelfen konnten, Dreivierteljahres-Schule. Doktor Widmer, der damalige Schularzt, setzte sich beim Schulrat für den schulfreien Mittwochnachmittag ein; ihm verdanken die Grabser Schüler auch die



«Mein erstes Schulbüchlein 1. Teil», das Sommerbüchlein, und sein Gegenstück, das Winterbüchlein, Titelblätter.

Sportwoche zwischen Weihnachten und Ostern.

Der feierliche Abschluss des Schuljahres bildete das Examen, eine «Musterlektion» von ein bis zwei Stunden Dauer, bei der Eltern und Behördemitglieder als Zuschauer mit dabei waren und sich sowohl die Schüler wie auch der Lehrer von der besten Seite zeigen wollten. Eine eigentliche Prüfung im Sinne einer Promotion war diese bis in die sechziger Jahre geübte Tradition nicht; das Zeugnis, das am Ende der Examenstunde ausgeteilt wurde, war ja schon geschrieben und die Noten, damals noch die 1 als beste, fein säuberlich vermerkt.

Auch an den Klassenfotos lässt sich der Wandel der Zeit ablesen: die ersten Schwarzweissbilder, wo die Kinder steif und ernst in dunklen Kleidern strammstehen, vorn die Mädchen mit Zöpfen und Schürzen; später dann die ersten Farbbilder, die Kinder lachend, spontaner, und die Kinderkleider vielfältiger. Fotografieren ist alltäglich geworden, das Klassenbild nicht mehr für die Ewigkeit gedacht, die Momentaufnahme, der «Schnappschuss» tritt an die Stelle des früher aussergewöhnlichen Besuchs des Fotografen in der Schule.

Ganz zum Schluss seiner Lehrertätigkeit erlebten Jakob Schegg und seine Kollegen, wie neue Medien und Techniken ihren Weg auch in die dörflichen Schulstuben fanden; die Fotokopierapparate lösten die Schulstempel und Matrizendrucker ab,



Hellraumprojektoren erleichterten den Unterricht. Die viel kleineren Schülerzahlen ermöglichten es, besser auf die Kinder und ihre Bedürfnisse einzugehen. Mit der Hochkonjunktur wurden die Lehrer dann zunehmend vor die nicht immer leichte Aufgabe gestellt, die fremdsprachigen Kinder in die Klassenverbände zu integrieren.

Tannzapfen und Kartoffelkäfer

Auch *Andreas Vetsch*, geboren 1916, Kollege von Jakob Schegg am Grabserberg und ab 1952 im Dorf, beendete seine Ausbildung am Lehrerseminar in einer Zeit wirtschaftlicher und weltpolitischer Krise (1937). Wie viele seiner Kollegen – ein Drittel der damaligen Schulabgänger fand keine Stelle und wechselte den Beruf – war er gezwungen, sich bis 1941 mit Stellvertretungen, Aushilfsstellen oder unbezahlter Volontärrarbeit durchzubringen. Für die arbeitslosen Lehrer organisierte der Kanton St.Gallen damals einen achtwöchigen obligatorischen Landwirtschaftskurs in Flawil. 1941 erfolgte dann die Anstellung am Grabserberg für die fünfte bis achte Klasse zu einem Bruttolohn von 350 Franken pro Monat!

Während des Krieges, 1939 bis 1945, wurden die Lehrer immer wieder zum Militärdienst eingezogen, Stellvertreter übernahmen dann jeweils die Klassen, um eine gewisse Kontinuität des Schulbetriebs zu gewähren. Das Weltgeschehen, der Krieg

jenseits der Grenze, war innerhalb des Klassenzimmers nicht besonders spürbar; kein Fernseher brachte das Tagesgeschehen in jede noch so entlegene Stube. Wohl diskutierte man unter den Lehrern über die Ereignisse, die Kinder blieben davon aber meist unbehelligt. Das Brennholz war, wie vieles andere damals auch, rationiert, so dass die Schüler im Herbst im Wald Tannzapfen suchen mussten. Diese wurden getrocknet und dienten im Winter als Holzersatz für den Schufofen. Klassenweise ging's auf die Felder zum Kartoffelkäfer-Sammeln – ein wirksamer Beitrag zum Erfolg der «Anbauschlacht». Sieben Jahre dauerte damals die Primarschule, gefolgt von einem Abschlussjahr oder der Sekundarschule, die damals Realschule genannt wurde. Erst viel später sorgten Schulreformen dafür, dass schwächere Kinder gezielt in Spezialklassen oder -therapien gefördert und nicht mehr einfach «mitgeschleppt» wurden oder am Ende des Schuljahres «hockenblieben». Trotz der besseren Einrichtung der Schulzimmer, der vielfältigeren Hilfsmittel und kleineren Klassen ist es nicht einfacher geworden für einen bestanden, alten Schulmeister. Seine 41 Jahre Schuldienst sind in unserer schnelllebigen Zeit fast eine kleine Ewigkeit!

Mit Tabakwasser gegen Kopfläuse

Wenn ein Lehrer mit Leib und Seele für seinen Beruf lebt, ist es selbstverständlich, dass seine eigene Familie ebenfalls davon betroffen ist. Die Lehrersfrau, vor allem, wenn sie noch keine eigenen Kinder hat, wird unweigerlich zur Mitarbeiterin ihres Mannes. *Anna Göldi*, die Witwe des 1992 verstorbenen Seveler Lehrers *Christian Göldi*, weiss davon manche Begebenheit zu erzählen. Als junge Frau zog sie 1930 mit ihrem Mann an den Sevelerberg, wo er seinen 45 Schülern der ersten bis achten Klasse ein begeisterter, initiativer Lehrer war.

Nicht überall stiessen seine auch für uns Heutigen modernen Ideen auf Zustimmung, und in manchen Augenblicken musste er sich als einsamer Vorkämpfer gefühlt haben. Er war es, der damals als erster für die Knaben den Handwerksunterricht einführte, der mit den Schülern ganzheitlichen Unterricht betrieb und im Sinne Pestalozzis «Herz, Kopf und Hand» der Schüler ansprechen wollte. Besonders bei den Theateraufführungen konnten alle



Blick in eine Schulstube aus den dreissiger Jahren: Enge Bänke, viele Kinder. Klassen von 40–50 Schülern waren keine Seltenheit. Der Unterricht verlangte deshalb besondere Disziplin: Stillsitzen, aufpassen...!

Schüler ihre oftmals verborgenen Talente einsetzen, und manches kritische Elternpaar liess sich von der Freude und der Begeisterung der Kinder mitreissen. Die Lehrersfrau half natürlich mit, sei es beim Kostümeschneidern, als kritische Zuschauerin oder einfach als «Mädchen für alle Notfälle». Lehrer Göldi war es auch, der dafür sorgte, dass alle Kinder am Sevelerberg Skis – und die Mädchen Skihosen! – bekamen.

Auch Ersatzmutter musste die Lehrersfrau gelegentlich sein: sie wärmte den Kindern in ihrer Küche das mitgebrachte Mittagessen, wenn der Weg nach Hause zu weit war. Als Begleiterin von Schulreisen war sie zur Stelle oder wenn es galt, Erste Hilfe zu leisten. Eine grosse Familie war man damals am Berg, jeder kannte jeden, und es war Nachbarspflicht, sich gegenseitig auszuwählen oder Nachrichten persönlich zu übermitteln, es gab ja noch nicht in jedem Haus ein Telefon. Bei einer Läuseplage wurden die Knaben durch den Lehrer «in die Kur» genommen, die Mädchen durch die Lehrersfrau untersucht. Tabakwasser, das sich beim Vieh als probates Mittel gegen die unliebsamen Tierchen erwiesen hatte, tat den Dienst, ebenso ein Kurzhaarschnitt und eine Packung Salbe. 1943 zog die Lehrersfamilie ins Dorf hinunter, das alte Schulhaus wurde noch bis 1975 be-

nutzt. Der enge Zusammenhalt, der das Leben am Berg geprägt hatte, lockerte sich. Obwohl die eigenen Kinder vermehrt die Aufmerksamkeit und die Zeit der Mutter beanspruchten, folgte Anna Göldi 14 Jahre lang jeden Sommer ihrem Mann als Köchin und Mitbetreuerin in die Ferienkolonie nach Bivio.

Wer das Lehrersein als Berufung, als Lebensaufgabe und nicht als temporäre Beschäftigung, als «Job», auffasst, bezieht automatisch auch sein Umfeld, seine Familie mit ein. Dies ist in besonderem Mass in einer kleineren Dorfgemeinschaft der Fall, aber auch innerhalb einer grösseren Gemeinde oder gar einer Stadt kann ein Lehrer durch seine Persönlichkeit zu einem besonderen Ansprechpartner von Eltern und Schülern werden und damit samt seinen eigenen Angehörigen einen exponierten Platz in der Gemeinschaft einnehmen – in positivem wie auch in negativem Sinne. Die Arbeit für die Gemeinde, die Gemeinschaft, und innerhalb dieser für ihre jüngsten Mitglieder ist bedeutsam und zeitig Folgen. Kinder sind das zukunftsträchtigste Potential einer Gesellschaft, und es kann nicht gleichgültig sein, wie sie ihre Schuljahre erleben, welche Erfahrungen sie machen und welche Erinnerungen sie mittragen – und später vielleicht an weitere Generationen weitergeben.